

# 28 Jahre Mauer konnte sich keiner vorstellen

Am 13. August 1961 begann die DDR, ihre Bürger einzusperren – zwei Zeitzeugen blicken zurück

HANSJÖRG FRIEDRICH MÜLLER (TEXT)  
UND HANNES JUNG (BILDER), BERLIN

**Hartmut Richter, 73: «Du musst mit den Wölfen heulen», sagte mein Vater»**

An dem Tag, als die Mauer gebaut wurde, war Hartmut Richter 13 Jahre alt. Seine Eltern lebten im brandenburgischen Glindow, zehn Kilometer südwestlich von Berlin, doch am 13. August 1961 war er zu Besuch bei Verwandten im Westberliner Arbeiterbezirk Wedding, nah an der Grenze zum Ostteil der Stadt.

Dass die Atmosphäre gespannt gewesen sei, habe man schon in den Tagen zuvor gespürt, erzählt Richter: «Als ich von Potsdam nach Westberlin fuhr, herrschte im Abteil Totenstille.» Am Tag des Mauerbaus, einem Sonntag, war es heiss; Hartmut und seine Cousins wollten schwimmen gehen. «Wir sassen in der Küche, da kam mein Onkel herein. Er hatte Radio gehört und schien ziemlich verwirrt. «Die machen die Grenze dicht, Kinder, ihr müsst mal gucken», sagte er.»

Wenn sie die Grenze schliessen, werden sie sie auch bald wieder öffnen, so sei damals die allgemeine Einschätzung gewesen, erzählt Richter. «Die sind am Ende, das haben sie schon einmal versucht, nach dem 17. Juni 1953», hätten die Erwachsenen gesagt. Damals, nach dem Arbeiteraufstand in der Ostberliner Stalinallee, hatten die Sowjets auch versucht, Westberlin abzuriegeln. Dass die Mauer 28 Jahre stehen würde, habe sich keiner vorstellen können.

Als Richter in die Bernauer Strasse kam, standen dort Grenzsoldaten; auf der Strasse hatten sie einen Stacheldrahtverhau aufgebaut. Schüler und Studenten waren gekommen, um zu protestieren. «Ihr Schweine!», riefen sie den Soldaten zu. Seine Eltern konnten Hartmut Richter nicht mehr abholen, und sein Onkel habe sich nicht einmal in die Nähe der Grenze getraut. Zwei oder drei Tage später kam ein Auto des Roten Kreuzes vorbei und brachte ihn zurück zu seiner Familie nach Brandenburg. «Wir dachten alle, in ein paar Wochen würde ich wiederkommen.»

Erst mit der Zeit hätten die Leute begriffen, dass die Mauer nicht so bald verschwinden würde. «Man sah ja im Fernsehen, dass die Häuser in Grenznähe geräumt wurden und dass sie die Eingänge zumauerten.» Richters Eltern waren selbständig, sie bauten Obst und Gemüse an. Sie blieben – und passten sich an. ««Du musst mit den Wölfen heulen», sagte mein Vater. Hätte er gewusst, was passieren würde, hätte er mich bei den Westberliner Verwandten gelassen», meint Richter.

Anfangs arrangierte sich auch Hartmut Richter mit den Machthabern, machte bei den Pionieren mit und galt als Musterschüler. Doch mit der Zeit wurde er aufsässig. Er hörte Westsender und Beatmusik, liess seine Haare wachsen und urinierte zusammen mit Freunden auf ein Porträt Walter Ulbrichts.

Im Januar 1966, im Alter von 18 Jahren, unternahm Richter einen ersten Fluchtversuch. Über die Tschechoslowakei wollte er nach Österreich abhauen. Doch er schaffte es nicht einmal bis nach Böhmen. Wegen seiner langen Haare schöpften die DDR-Grenzer Verdacht und kontrollierten ihn noch im Zug; in seinem Koffer fanden sie Zeugnisse und eine Geburtsurkunde: Dokumente, die kein Tourist mit sich führt.

Nach seinem Fluchtversuch musste er mit einer Vorstrafe leben. «Um das in diesem Staat wieder gutzumachen, hätte ich früher oder später mit denen paktieren müssen.» Dies zu tun, also die Menschen in seiner Umgebung zu bespitzeln, kam für ihn nicht infrage. Acht Monate nach seinem ersten Versuch, am 27. August 1966, schwamm Richter nachts durch den Teltowkanal nach Westberlin. Seine Eltern wussten von nichts.

Richter tauchte, er hörte Hunde bellen und Schwäne zischen, er hatte Angst.



Auf dem Grünstreifen hinter dem Haus von Gisela Meyer in Berlin-Lichterfelde stehen heute zwei Mauerstücke. Hartmut Richter beobachtete damals im Zentrum Berlins, wie die Grenze geschlossen wurde.

**«Mein Onkel hatte Radio gehört und schien ziemlich verwirrt. «Die machen die Grenze dicht, Kinder, ihr müsst mal gucken», sagte er.»**

Hartmut Richter

## Fast drei Jahrzehnte Symbol der Teilung

hmü. «Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten», sagte Walter Ulbricht, der damalige Staats- und Parteichef der DDR, am 15. Juni 1961 an einer Pressekonferenz. Zwei Monate später, am 13. August desselben Jahres, stand er als Lügner da. Mit dem Bau der Berliner Mauer wollte das SED-Regime die Abwanderung von DDR-Bürgern nach Westen verhindern. Offiziell sprach man von einer Schutzmass-

nahme gegen westliche Aggressionen. Mindestens 139 Personen starben an der Berliner Mauer; insgesamt, so schätzt der Forschungsverbund SED-Staat der Freien Universität Berlin, kamen an der innerdeutschen Grenze mindestens 327 Menschen ums Leben. Die meisten von ihnen wurden bei Fluchtversuchen erschossen. 28 Jahre nach ihrem Bau, am 9. November 1989, fiel die Berliner Mauer.

Richter zog nach Hamburg, wurde Schiffssteward und bereiste die Weltmeere. Seine Familie im Osten sah er erst an Weihnachten 1972 wieder, nachdem sich die Verhältnisse zwischen der DDR und der Bundesrepublik entspannt hatten. Das Transitabkommen zwischen Bonn und Ostberlin, das ebenfalls 1972 in Kraft trat, brachte eine weitere Erleichterung: Für einen Milliardenbetrag liess sich die DDR die Zusage abkaufen, den Transitverkehr zwischen der Bundesrepublik und Westberlin zu gewährleisten.

Damit begann Richters Laufbahn als Fluchthelfer: 33 DDR-Bürger brachte er in seinem Kofferraum aus dem Arbeiter- und Bauernstaat heraus. 1975, als er seine Schwester und deren Verlobten über die Transitstrecke nach Westberlin chauffieren wollte, wurde er erwischt. «Wegen staatsfeindlichen Menschenhandels zum Zwecke, die DDR zu schädigen», wurde er zu fünfzehn Jahren

Haft verurteilt. «Im Oktober 1980 war mein Erziehungsprozess abgeschlossen», scherzt Richter. In jenem Jahr kaufte die Bundesrepublik ihn für 100 000 D-Mark frei.



Vom Mauerfall erfuhr er am 9. November 1989 aus dem Fernsehen. Noch am selben Abend fuhr er an den Grenzübergang Bornholmer Strasse, wo sich die Trabis und Wartburgs stauten. Richter feierte mit den Leuten, gab ihnen Tipps und Telefonkarten. «Ich überlegte, ob ich mich am nächsten Tag von der Arbeit abmelden sollte, aber das ist nicht meine Art.» So kam es, dass Hartmut Richter, wenige Stunden nachdem die Mauer aufgegangen war, im Westberliner Siemens-Werk regulär zur Arbeit erschien.

**Gisela Meyer, 75: «Vielleicht wurde da einer erschossen, und das keine 100 Meter von uns entfernt»**

Als die Grenztruppen der DDR wenige Meter vor ihrem Haus einen Zaun errichteten, war Gisela Meyer in den Sommerferien im Schwarzwald. Mit ihrer Mutter machte die 15-Jährige einen Ausflug nach Stuttgart. Dort, auf dem Hauptbahnhof, gab es eine Laufschrift. «In Berlin wird eine Mauer gebaut», vermeldete sie. «Wir dachten, das geht doch gar nicht», erinnert sich Meyer. Jahrzehnte später, im Rückblick, sei sie darüber erschrocken, wie wenig sie das alles interessiert habe. «Wir redeten nicht viel über Politik. Ich glaube, ich war damals ziemlich doof.»

Drei oder vier Tage später waren Gisela Meyer und ihre Mutter zurück in ihrer Wohnung in Lichterfelde im Süden Westberlins. Vor dem Mauerbau waren noch jeden Tag zahlreiche Grenzgänger aus dem benachbarten brandenburgischen Teltow nach Lichterfelde gekommen, um in Westberlin arbeiten zu gehen oder Obst und Gemüse zu ver-

kaufen. Viele in Lichterfelde hätten auch eine Putzfrau aus Teltow gehabt. «Die waren froh, ein paar Westmark zu verdienen», erinnert sich Meyer.

Nun verlief wenige Meter hinter ihrem Haus eine Bretterwand; die Strasse nach Teltow, die direkt am Haus vorbeigeführt hatte, gab es nicht mehr. Später wurde ein Maschendrahtzaun errichtet und 1964 die ersten, damals noch hölzernen Wachtürme.

Trotzdem änderte sich für Meyer und ihre Familie nicht allzu viel: Schon seit 1952 durften Bürger Westberlins zwar noch nach Ostberlin, aber nicht mehr in die DDR einreisen. Der Grenzverkehr zwischen Teltow und Lichterfelde, der bis zum Bau der Mauer bestanden hatte, war nur noch in einer Richtung verlaufen.

Sechs Jahre vor dem Mauerbau waren Gisela Meyer und ihre Familie in ihre Wohnung eingezogen; sie und ihr Ehemann Bernd leben bis heute dort. 28 Jahre, solange die Mauer stand, wohnten sie direkt am Grenzzaun. Assen sie auf dem Balkon, konnten ihnen die Männer in den Wachtürmen auf den Teller schauen. Nachts konnten die Meyers in ihrem Wohnzimmer lesen, ohne das Licht anzuschalten, so hell wurde die Grenze beleuchtet.

Die Frage, ob es bedrückend gewesen sei, so nah an der Mauer zu leben, werde ihr oft gestellt, sagt Gisela Meyer. Doch dass sie eine Genossenschaftswohnung erhalten hätten, sei ein grosses Glück gewesen, und so seien sie geblieben. Der Grenzabschnitt, an dem sie wohnten, war gut gesichert und damit eher ruhig. Dennoch kam es immer wieder zu Zwischenfällen: «Einmal schossen sie bei unseren Nachbarn aus Versehen in die Wohnung, aber es war niemand zu Hause», erinnert sich Gisela Meyer.

Wurde ein Alarm ausgelöst, ging das Licht aus: Bei dem, was sie taten, wenn einer zu fliehen versuchte, wollten sich die DDR-Grenztruppen nicht vom Westen aus beobachten lassen. Einmal, so erzählt Meyer, habe es eine unheimliche Situation gegeben. Das Licht ging aus, Rufe ertönten, «Halt, stehenbleiben!», dann wurde geschossen. «Wir sahen, wie einer auf einen Lastwagen verfrachtet wurde, und wussten nicht, ob er tot ist oder noch lebt. Vielleicht wurde da einer erschossen, und das keine 100 Meter von uns entfernt.» Bis heute weiss Gisela Meyer nicht, was in jener Nacht geschah. Auf der Liste der Mauertoten sei an dem fraglichen Tag kein Vorfall verzeichnet, so dass der Mann wohl überlebt habe. Ihrer Angst sei sie sich nie bewusst gewesen, aber auch zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer habe sie noch geträumt, dass geschossen werde.

Am 14. November 1989, fünf Tage später als zwischen Ost- und Westberlin, ging auch zwischen Teltow und Lichterfelde die Grenze auf. Unter Beifall wurde das erste Mauerstück herausgehoben. «Die einfachen DDR-Soldaten haben sich gefreut, für die Offiziere war es wohl nicht so prickelnd», meint Gisela Meyer.

Sie und ihr Mann verteilten damals Kaffee und Bananen an die ersten Besucher aus dem Osten. Diese brachten teilweise Kleinkinder und Greise mit, denn jeder erhielt ein Begrüssungsgeld von 100 D-Mark. «Die holten das hier auf der Post ab und wussten nicht, wohin, denn alle Stadtpläne waren ausverkauft. Wir sagten ihnen, sie sollten nicht gleich alles auf den Kopf hauen.»

Verbindungen, die bis zum Mauerbau bestanden hatten, wurden nun wieder aufgenommen. Gisela Meyer traf Leute aus Teltow, die in Lichterfelde denselben Primarlehrer gehabt hatten.

Heute erinnert dort, wo sie lebt, nur noch wenig an die deutsche Teilung. Hinter dem Haus bewirtschaftet sie einen Garten. Dessen Grenze war einmal die Trennlinie zwischen Ost und West, Diktatur und Demokratie, Sozialismus und Marktwirtschaft. Der Maschendrahtzaun, der die frühere Staatsgrenze markiert, ist auf den ersten Blick kaum noch zu sehen, so weit haben ihn mittlerweile die Brombeersträucher überwuchert.